

SEBASTIAN HOLZBRECHER, THORSTEN W. MÜLLER (HRSG.): Kirchliches Leben im Wandel der Zeiten. Perspektiven und Beiträge der (mittel-)deutschen Kirchengeschichtsschreibung. Festschrift für Josef Pilvousek (Erfurter Theologische Studien, Bd. 104). Würzburg: Echter 2013. 607 S. m. Abb. ISBN 978-3-429-03594-5. Kart. € 24,00.

Die ansprechend aufgemachte Festschrift ehrt Josef Pilvousek, den langjährigen Inhaber des Lehrstuhls für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt. Sie spiegelt einen Teil seiner Forschungsinteressen und versammelt 29 Aufsätze von profilierten Theologen und (Kirchen-)Historikern zu vier Themenfeldern: Biografien als Kristallisationspunkte kirchlichen Lebens, Martin Luther und die Reformation, das Verhältnis von Kirche und Staat sowie Regionalgeschichte Mitteldeutschlands. Das inhaltliche Spektrum ist dementsprechend breit und reicht von Bartholomäus Arnoldi von Usingen über Joseph von Görres bis zu Pius XII., von der augustinischen Totus homo-Ekklesiologie über das »welfische Bischofsreich« bis zur Liebfrauenkirche Leipzig-Lindenau. Im Anhang findet sich u. a. ein 22-seitiges Publikationsverzeichnis des Jubilars sowie eine Übersicht über die von ihm betreuten Habilitationen und Dissertationen.

Einige Beiträge können mit Gewinn gelesen werden. Beeindruckend, weil dicht, quellennah und weitgehend differenziert beschäftigt sich beispielsweise Karl-Joseph Hummel mit der Rolle Ernst von Weizsäckers als Botschafter des Deutschen Reiches beim Heiligen Stuhl. Er führt das Paradigma diplomatischen Doppelspiels zu Zeiten der nationalsozialistischen Diktatur vor und erhellt zum einen dessen Handlungsmöglichkeiten, Grenzen und Fallstricke. Zum anderen dekonstruiert er beifolgend die Deutungsherrschaft von Weizsäckers Verteidigern nach 1945. Ähnlich substantziell argumentiert Gerhard Besier, der sich belegesättigt mit dem Verhältnis von »Drittem Reich« und Südafrikanischer Union auseinandersetzt. Er konturiert die jahrelangen Anstrengungen der Deutschen, Südafrika aus dem Empire herauszubringen, und begründet ihr Scheitern mit der Vernichtungsideologie des Nationalsozialismus, der deutschen Skepsis gegenüber der vermeintlich wenig praktikablen Rassentrennungspolitik sowie nicht zuletzt der antichristlichen Attitüde des »Dritten Reiches«. Tiefenschürfung betreibt auch Winfried Becker, der die katholische deutsche Militärseelsorge im Ersten Weltkrieg fokussiert. Auf Basis von zeitgenössischen Berichten, Tagebüchern sowie Erinnerungen von Feldgeistlichen vermag er die hohe Relevanz der katholischen Religion in der Lebenswelt des Kriegstags zu fundieren. Er zeigt Ansätze für Interkonfessionalismus auf, markiert aber auch dessen klare Grenzen. Zudem erläutert er die katholische Distanz zum Chauvinismus der Zeit. Gerne hätte Becker den Gesichtskreis noch ausweiten und z. B. die Literatur zum militärischen Bordellwesen wie auch zu soldatischen Kriegsverbrechen berücksichtigt werden können.

Die Unterschiede der Aufsätze sowohl in inhaltlicher wie in formaler Hinsicht sind nicht zu verkennen: Einige Beiträge sind an anderer Stelle in ausführlicherer Form nachzulesen. Wiederholt blenden Autoren Forschungskontexte aus, verzichten auf Leitfragen und theoretisch-methodische Überlegungen, so dass ihre Aufsätze einer Metaebene entbehren, eher essayistischen oder den Charakter eines Lexikonartikels besitzen. Gerade bei den biografischen Arbeiten hätte man sich teilweise mehr kritische Auseinandersetzung gewünscht. Bisweilen springt eine pars-pro-toto-Argumentation ins Auge, etwa beim sudetendeutschen CSU-Politiker Hans Schütz und der Frage nach dem Beitrag katholischer Vertriebener zur bundesrepublikanischen Sozialpolitik. Mitunter erschöpfen sich »Anmerkungen zu einem Forschungsdesiderat« (473) in der seitenlangen Wiedergabe von Kirchenbucheinträgen. Der Aufsatz zu den religiösen Eliten in der Neuzeit liest sich

letztthin wie eine Ideensammlung für einen Projektantrag, der Beitrag zum Projekt »Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009« streckenweise wie eine Streitschrift. Dessen ungeachtet oder vielleicht gerade wegen dieser Vielfalt lohnt der Blick in die Festschrift. Es muss ja nicht jeder Aufsatz gelesen werden.

*Markus Raasch*

STADTARCHIV REUTLINGEN UND REUTLINGER GESCHICHTSVEREIN (HRSG.): Reutlinger Geschichtsblätter 2011 (NF Nr. 50). Reutlingen: Stadtarchiv Reutlingen 2012. 280 S. m. Abb. ISSN 0486-5901. Geb. € 23,00.

Die erste Ausgabe der *Reutlinger Geschichtsblätter* erschien bereits 1890. Mit dem Jahresband 2011 erreicht die Zeitschrift den 50. Jahrgang ihrer in der Nachkriegszeit begründeten »Neuen Folge«. Ihr langjähriger Schriftleiter, der kürzlich pensionierte Stadtarchivar Heinz Alfred Gemeinhardt, streift dieses Jubiläum in aller Bescheidenheit nur kurz in seinem Vorwort. Dabei bräuchte er das Licht nicht unter den Scheffel zu stellen: In mustergültiger Weise präsentiert die Zeitschrift, die seit 1993 von Geschichtsverein und Stadtarchiv gemeinsam herausgegeben wird, in einem breiten Spektrum wertvolle Beiträge zur Erforschung nicht nur der regionalen Geschichte, und dies in einer ansprechenden und auch im Layout stets sorgfältigen Form.

Der umfangreichste Beitrag des Bandes befasst sich mit den Reutlinger Straßennamen. Gerald Kronberger geht es, wie er es etwas spröde formuliert, um die »Geschichte der amtlichen Kennzeichnung und Benennung« der Reutlinger Straßen im 19. und 20. Jahrhundert (9), an deren Beginn die Erfassung zur Besteuerung der Immobilien steht. Entstanden ist dabei ein interessanter und erkenntnisreicher Beitrag, der vom profunden stadthistorischen Wissen des Autors profitiert. Kronberger bettet die Benennung der Straßen in die Geschichte der Stadt ein und vermag die Namensgebung umgekehrt aus der Geschichte zu deuten. Eine erste Welle einer gezielten Umbenennung der aus reichsstädtischer Zeit überkommenen Straßennamen erfolgte 1817, als man die längsten Straßenzüge innerhalb der Altstadt devot dem neuen württembergischen Landesherrn widmete: Wilhelms-, Katharinen- und Kanzleistraße. Bei der Benennung der verschiedenen Abschnitte der um die Altstadt führenden Ringstraße trat neben der handwerklichen Wirtschaftstradition (Mühlstraße, Gerber- bzw. Lederstraße) mit der Gartenstraße auch ein großbürgerlicher Anspruch. Ende des 19. Jahrhunderts dominierten dann der national-bürgerliche Stolz, die Demonstration einer weltoffenen Urbanität und die Einbindung ins Kaiserreich, zu der lokale handwerkliche oder landwirtschaftliche Namen nicht mehr passen wollten: aus dem alten »Hundsgraben« wurde über die »Kleingrabenstraße« (1842/43) die »Kaiserstraße« (1888), aus der »Hegwiesenstraße« die »Bismarckstraße«.

Kronberger verdeutlicht, wie gerade im 20. Jahrhundert der Wunsch, Straßen aufgrund eines politischen Selbstverständnisses zu benennen, mit dem Anspruch der Straßennamen als dauerhaften Ordnungsmerkmalen kollidiert. Dabei geht es keineswegs nur um die unsäglichen, bereits Anfang April 1933 verfügten Umbenennungen exponierter Straßen und Plätze nach Nazi-»Größen«, die 1945 dann wieder vollständig zurückgenommen werden mussten. Dies zeigt eindrucklich das Beispiel der »Hindenburgstraße«. Ursprünglich war sie die »Gönninger Straße« gewesen, 1902 mutierte sie zur (Gustav) »Schwabstraße«. 1927 wurde daraus – mit Zustimmung der SPD – die »Hindenburgstraße«, wobei parallel auch eine »Ebertstraße« beschlossen wurde. Die Nazis ließen die Hindenburgstraße gerne bestehen, ersetzten den Sozialdemokraten Ebert aber durch Wilhelm Murr. 1947